

Samuel Moyn: „Der Liberalismus gegen sich selbst“

Wie Intellektuelle im Kalten Krieg die Aufklärung preisgaben

Von Michael Kuhlmann

Deutschlandfunk, Andruck, 07.10.2024

Wie der Liberalismus zum Neoliberalismus verkommen ist, dazu gibt es einige Bücher. Einen weiteren Aspekt zu dem Thema bietet die Veröffentlichung des US-amerikanischen Rechtshistorikers Samuel Moyn „Der Liberalismus gegen sich selbst“. Moyn hält darin fest, dass der Liberalismus selbst dafür verantwortlich ist, dass er verkümmerte. Und zwar durch Verschiebungen, die während des Kalten Krieges erfolgt seien.

Was ist Liberalismus? Viel mehr, als man heute landläufig glaubt - und sogar mehr, als viele Liberale selbst heute glauben. Das ist das Credo des Yale-Professors Samuel Moyn. Moyn ist offenkundig selbst ein Liberaler. Allerdings im Sinne jenes Liberalismus, der im 18. Jahrhundert entwickelt wurde: als Versuch, eine fortschrittliche Gesellschaftsordnung zu errichten, in der jeder Mensch angstfrei und gleichberechtigt leben, in der er seine frei gewählten Ziele verwirklichen könnte. Alles im Zeichen der Aufklärung und der Vernunft - und organisiert vom liberalen Staat. Allerdings: Im Kalten Krieg seien Liberale davon entschlossen abgerückt, so Samuel Moyn.

"Die Liberalen 'gaben' die Aufklärung 'preis', weil die Beschränkung staatlicher Autorität und ein Bekenntnis zu persönlicher Freiheit in einem sich aus dem Hass auf jakobinischen Radikalismus speisenden, fatalistischen Geist plausibel zu sein schienen."

Das habe den Anstoß gegeben: dass sich die ursprünglich liberale Französische Revolution zur jakobinischen Schreckensherrschaft entwickelt hatte.

Schlussfolgerungen aus Revolutionen

Nach Moyns Beobachtung schlossen viele Liberale Mitte des 20. Jahrhunderts aus dieser und anderen Erfahrungen, dass jeglicher Versuch einer Gesellschaftsreform im Terror enden müsse. Paradebeispiel sei die Sowjetunion, der Stalinismus. Folglich hätten die Liberalen des Kalten Krieges alles in einen Topf geworfen: den Terror der Jakobiner, die Sowjetunion, die Aufklärung und den gesellschaftlichen Fortschritt gleich noch mit dazu.

Samuel Moyn

Der Liberalismus gegen sich selbst. Intellektuelle im Kalten Krieg und die Entstehung der Gegenwart

Suhrkamp Verlag

übersetzt von Christine Pries

304 Seiten

30,00 Euro

Dieses Denken illustriert Moyn, indem er einige weniger bekannte liberale Köpfe ins Blickfeld rückt: die Politologin Judith Shklar, die Historikerin Gertrude Himmelfarb, den Philosophen Isaiah Berlin, den Schriftsteller Lionel Trilling. Dazu kommen Seitenblicke auf Prominente wie Hannah Arendt und Karl R. Popper. Gemeinsamer Nenner aus Moyns Sicht: Diese Liberalen hatten sich abgewandt vom sogenannten Historizismus ihrer Vorläufer, also von dem Glauben an eine gezielt mögliche Befreiung des Menschen von sozialen Zwängen. Das hatte Folgen, so Moyn:

"Da den Liberalen jeder Versuch fernlag, einen eigenen [...] Historizismus vorzulegen wie im 19. Jahrhundert, waren sie gezwungen, ihre politischen Absichten auf der Grundlage abstrakter Normativität, eines antiutopischen Realismus, eines antidogmatischen Skeptizismus, augustinischer Sündhaftigkeit oder eines aggressiven Todestriebes neu zu erfinden. Dafür haben sie einen hohen Preis bezahlt."

Indem ihr Liberalismus entscheidend an gesellschaftsgestaltender Kraft eingebüßt hatte.

Freiheit nur für den Westen

Nach Moyns Beobachtung zog sich der Liberalismus des Kalten Krieges darauf zurück, die Freiheit des Westens für den Westen zu verteidigen. Er hatte kein Interesse, etwa auch den Menschen in Afrika oder Südamerika eine vergleichbare Freiheit zuzugestehen. Da muss man Moyn beipflichten: die verbrecherischen Militärdiktaturen Südamerikas hat der Westen mindestens geduldet, im Falle Chiles sogar erst ermöglicht. Aus Moyns Sicht bereitete die skelettierte Form des westlichen Liberalismus zudem einen entscheidenden geistigen Umschwung vor.

"Wenn die Wende vom Wohlfahrtsstaat zur ihm nachfolgenden politischen Ökonomie 'vom Idealismus zum Neoliberalismus' verlief, dann fungierte der Kalte-Krieg-Liberalismus als Scharnier. [...] Obwohl es Vertreter:innen des Kalte-Krieg-Liberalismus gab, die persönlich den Wohlfahrtsstaat begrüßten oder zumindest nicht gegen ihn waren, halfen sie mit, die Grundlage für den Angriff auf ihn zu schaffen, der folgte."

Also für „Reaganomics“ und „Thatcherism“, die die Welt bis heute prägen - mit ihren Kollateralschäden in Gestalt der Währungskrisen, der Crashes entfesselter Börsen und des sozialen Abstiegs vieler Millionen Menschen. Anders als vor 30 Jahren allerdings ist dieser Liberalismus heute weithin entzaubert. Deshalb, so Moyn, müsse man Liberalismus neu erfinden. Noch sei das möglich.

Liberalismus neu erfinden

"Wenn sich eine letzte Chance auftut, dann muss sie dem Liberalismus erlauben, sich als Bezugssystem für die Verwirklichung universeller Freiheit und Gleichheit zu rehabilitieren. [...] Er müsste einige der Impulse aus dem 19. Jahrhundert wieder einbeziehen, um die er in der Zeit des Kalten Krieges bereinigt worden ist."

Wie das praktisch aussehen kann, beschreibt Moyn allerdings nicht. Zudem bedingt seine bewundernswerte Gelehrsamkeit, dass er Debatten immer wieder bis ins Detail ausleuchtet, auch mal hin- und herspringt. In dieser Tiefe ist die Lektüre über weite Strecken eher für Spezialisten interessant. Zugleich führen die Kapitelüberschriften etwas aufs Glatteis, denn

sie beziehen sich auf einzelne Personen. Im Text aber kommen diese Personen über Kapitelgrenzen hinweg immer wieder munter durcheinander zu Worte. Eine deutlichere Gliederung hätte dem Buch gutgetan. Moyns Perspektive ist im Ganzen angelsächsisch - so gerät sein Blick abseits dessen manchmal etwas unscharf: etwa wenn er den deutschen Ökonomen Wilhelm Röpke kurzerhand zum Neoliberalen abstempelt, ohne Röpkes Kernforderung zu beachten, der freie Wettbewerb müsse maßvoll gezügelt werden. Einen Haken hat auch die deutsche Übersetzung, denn immer wieder stolpert man über lange, verschachtelte Sätze, die überdies mit Substantiven übersät sind. Das macht das die Lektüre unnötig schwer.

Dabei ist das Buch wichtig - gerade für Liberale – als aufrüttelnder Denkanstoß. Denn, so Samuel Moyn:

"Die Aufgabe von Liberalen besteht heute darin, eine durch und durch originelle Form von Liberalismus zu ersinnen. Wenn sie das nicht tun, dürfte es nicht sehr wahrscheinlich sein, dass ihr Credo überlebt."